Zu Freiburg auf dem Rathausplatz : historische Skizze

Autor(en): **Lötscher, E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **216 (1937)**

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-375012

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

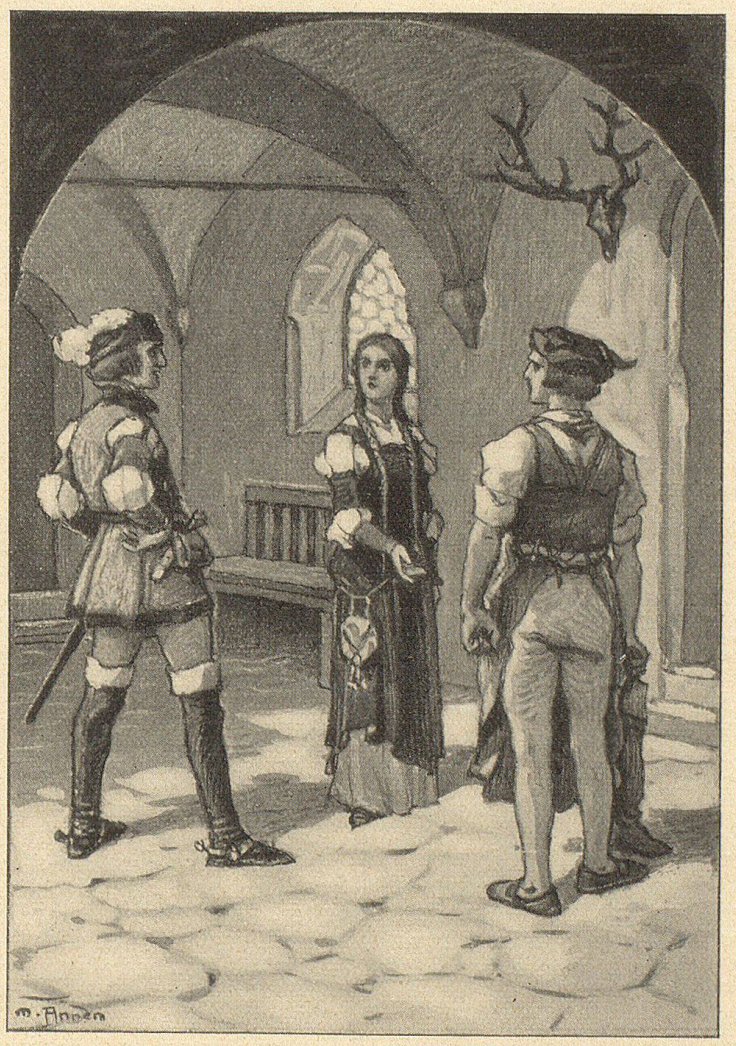
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zu Freiburg auf dem Rathausplatz.

Historische Skizze von **E. Lötscher.**

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bewohnte der ehrsame Schuster Heinrich Bäriswyl das Erdgeschoß des schmalen, hohen Giebelhauses, das, zwischen dem Pfrundhaus und der alten Gerbe eingekeilt, an der Rathausgasse zu Freiburg lag. Meister Bäriswyl war ein tüchtiger Handwerker, der sein Fach verstand und deshalb auch sein leidlich Einkommen hatte. Dazu besaß er ein wackeres Weib und einen lieben Buben, den Heini, der stundenlang auf dem zu ebener Erde gelegenen Fenstersims der kleinen Werkstatt saß und dem Vater zuschaute, wie er die schönen Reiterstiefel für die Hauptleute von Freiburg anfertigte. Wohl wurmte es den Vater ab und zu, wenn sich Heini von den Gassenbuben zurückzog, die an dem schmächtigen Büblein gerne ihren Mutwillen ausließen, doch tröstete er sich dann damit, daß dieser später auch in die Jahre komme, wo er sich zu ihnen gesellen würde.



Der stille Bube war indessen doch nicht ganz vergessen. Des Hauptmann Bertwylers Töchterchen, die liebliche Chlothilde, kam öfters zu Heini, holte ihn auch zuweilen in ihr eigenes Vaterhaus, das oben am Rathausplatz stand, wo die beiden gleichaltrigen Kinder unter den Augen der Hauptmännin entweder miteinander spielten oder auch Nützliches lernten; denn die vornehme Frau war im Lesen und Schreiben bewandert und bemühte sich, die beiden Kinder in die nämliche Kunst einzuweihen. So wuchsen Heini und Chlothilde, die beiden Nachbarskinder, auf, bis es eines Tages Hauptmann Bertwyler einfiel, daß sein Kind in die Jahre gekommen, wo andere Mädchen bereits die Klosterschule besuchten, und so beschlossen die Eltern, ihr Kind dem Kloster anzuvertrauen, damit es mit allen Handarbeiten vertraut würde und auch auf geistigem Gebiete das sich aneigne, was für ihren Stand notwendig sei.

„Jetzt wirst du mich verlassen, Chlothilde," sagte Heini zu der Freundin, als ihm diese den Entschluß ihrer Eltern mitteilte.

„Nie, nie werde ich dich vergessen, Heini," entgegnete das Mädchen mit in Tränen schwimmenden Augen. Den Heini aber steckte der Vater in die Werkstätte, das Vernünftigste, das er tun konnte, und damit begann der Ernst des Lebens für den Buben, und dieser half ihm leichter über die Trennung von Chlothilde hinweg.

Jahre kamen und gingen. Aus dem Vierzehnjährigen wurde ein Achtzehnjähriger, aus der kleinen Chlothilde eine blühende Jungfrau. Noch immer war sie im Kloster. Da zogen dunkle Kriegswolken von Westen her gegen Freiburg und Bern. Karl der Kühne zog vor Grandson. Im Februar des Jahres 1876 zogen viele Berner Truppen durch Freiburg, und auch Hauptmann Bertwyler rüstete sich, um gegen Burgund ins Feld zu ziehen. Chlothilde wurde nach Hause gerufen, damit die Hausfrau während der Abwesenheit des Herrn nicht allein mit der Dienerschaft sei. Willig gehorchte sie dem Rufe und freute sich auf ein öfteres Wiedersehen ihres Jugendfreundes, den sie, wie versprochen, nicht vergessen. Sie trafen sich wieder wie einst, und mit Freuden gewahrte Heini, daß ihm Chlothilde die Freundschaft bewahrt. Wie schön sie geworden ist! ging es durch seinen Sinn, und nebst der Freundschaft nahm etwas anderes sein Herz gefangen, das ihm fremd schien und ihn von Chlothilde trennen wollte. Er durfte dem schönen Mädchen nicht mehr frei in die Augen blicken. Er wurde unsicher gegen sie und errötete, wenn sie ihn mit ihren warmen Braunaugen an-

lachte. Heinis Vater entging diese Veränderung nicht, und er machte sich Sorgen darüber.

„Es ist Zeit, dem Heini auf den Zahn zu fühlen, und wenn es wirklich so ist, der Sache ein Ende zu machen," meinte er am Abend beim Zubettegehen zur Mutter.

„Ich habe es schon längst bemerkt," entgegnete diese seufzend.

„Heini," redete der Vater an einem der nächsten Tage den Einzigen an, „bring dem Hauptmann Bertwyler die Stiefel ins Haus, aber säume dich nicht lange, wir haben Arbeit im Ueberfluß, und vergiß nicht, daß Chlothilde jetzt ein reiches Fräulein ist. Es schickt sich nicht mehr, daß ihr wie ehemals miteinander verkehrt."

Heini errötete bis zu den braunen, krausen Haarlocken, die ihm mutwillig in die Stirne fielen. Und da ihm keine Antwort einfiel, entfernte er sich gehorsam.

Im großen, gewölbten Flur des Bertwylerschen Hauses traf er Chlothilde im Gespräch mit einem fremden, jugendlichen Junker, der mit den Bernern ins Feld zog. Als Heini näherkam, ließ Chlothilde ihren Gast stehen und wandte sich freundlich an den Jugendfreund.

„Das ist schön von dir, Heini, daß du die Schuhe selber bringst!" redete sie ihn mit einem süßen Lächeln an. Sie bemerkte dabei nicht, wie sich das Gesicht des Gastes bei der freundlichen, ja herzlichen Rede mit dem schlichten Schuster verfinsterte.

Verächtlich blickte der Junker auf den schüchternen Burschen.

„Du scheinst dich nur wenig um das Schicksal unserer Brüder zu Grandson zu kümmern," wandte er sich in barschem, verächtlichem Ton an den andern.

Heini errötete unwillig und warf seinen Kopf in den Nacken.

„Wie könnet ihr das sagen? Sie dauern mich wohl mehr, als ihr ahnet!"

„Dauern? Dann greif zum Schwert und streite für sie!" höhnte der Junker.

„Ich bin der Waffen ungewohnt, Herr, und mein Vater braucht mich."

„Das muß ein netter Vater sein, der den Sohn davon abhält, unsern bedrohten Brüdern beizustehen."

Heini biß sich auf die Lippen und maß den Sprecher mit einem unwilligen Blick. Ehe er aber etwas entgegnen konnte, legte sich Chlothilde ins Mittel.

„Verzeihet, Junker Steiger, Heinis Vater ist ein Ehrenmann. Und wenn's nottut, greift er selbst zum Schwerte. Jetzt aber muß er unsere Krieger und Kriegsobersten mit neuem, gutem Schuhwerk versehen, und da er allein nicht damit fertig werden kann, muß ihm der Heini dabei helfen. Und daß ihr es wisset, der Heini ist mein Jugendfreund!"

„Jugendfreund?" spottete der Junker, daß Heini und Chlothilde zugleich das Blut in die Wangen schoß.

„Es erübrigt sich, Euch hierüber weiter aufzuklären!" antwortete Chlothilde verletzt. Sie wandte dem Junker den Rücken und nahm die Stiefel des Vaters in Empfang.

„Folge mir, Heini, Vater hat noch weitere Arbeit für dich," sagte sie, und ein Lächeln lag in ihrem Gesicht, das den einfachen Burschen verwirrte.

„Ich danke dir, Chlothilde!" sagte er gerührt und erregt zugleich, und er folgte ihr auf dem Fuße in des Hauptmanns Gemach, der eben im Begriffe stand, zum Kriegsrat der Eidgenossen aufzubrechen, wohin ihn Junker Steiger begleiten wollte.

„Das nenne ich rasche Arbeit, Heini! Und wie schön sind sie dir wieder geraten! Ich sehe schon, du verstehst dein Handwerk besser als das Kriegshandwerk, und ich mein', es sei auch besser, der Schuster bleibe bei seinem Leisten," bemerkte der stattliche Hauptmann mit einem wohlwollenden Blick auf den schmächtigen Burschen.

„Und doch möchte ich das Schwert mit dem Leisten vertauschen, Herr Hauptmann," gab Heini fest und bestimmt zurück.

Ueberrascht blickte ihm der Krieger ins Auge.

„Wie kommt du auf diesen Gedanken, Heini?"

„Junker Steiger hat mich daraufgeführt," bemerkte dieser verlegen. „Ich habe es satt, beständig mit meiner Schwachheit und Unmännlichkeit geneckt zu werden, und wenn Ihr mir einen Platz, auch wenn es nur in den Reihen der Spießträger wäre, verschaffen könntet, wäre ich glücklich!"

„Heini!" Erschrocken rief es Chlothilde aus, und eine große Angst widerspiegelte sich in ihren Augen.

Der Hauptmann sah es und runzelte die Stirne.

„Ich will mir die Sache noch überlegen. Vorläufig bist du zu Hause noch nötig. Wenn aber dem Vaterland eine noch größere Gefahr lauert als vor Grandson, will ich mich deiner erinnern. Geh jetzt und mach mir noch ein Paar solcher Stiefel!" schloß Bertwyler etwas kälter als vorhin, und Heini wunderte sich dessen, weil er nicht wußte, womit er sich vergangen.

Als er sich verabschiedete, wollte ihm Chlothilde nachfolgen, doch der Vater hieß sie bleiben. Ernst und forschend ruhte des Vaters Auge auf seinem Kinde. Und das verräterische Rot, das Chlothilde in die Wangen schoß, bestärkte seine Ahnung.

„Kind, merke dir eines! Die Freundschaft mit dem Schustersohn paßt nicht mehr für dich. Du vergissest, daß du das Kind eines Kriegers bist und er nur ein Schuster. Merke dir, ich dulde diese Freundschaft nicht weiter, sie würde zu weit führen."

Chlothilde erbleichte und rang nach Worten.

„Vater! Mißdeute unsere Freundschaft nicht! Vergiß nicht, Heini war in meiner Jugend mein Spielgefährte. Du selbst hast es gewollt und auch die Mutter. Ich will mich mehr zurückziehen, nur erlaube mir, die Freundschaft nicht ganz abzubrechen, er verdient das nicht."

„Kind, Kind! Ich habe heute einen Blick in dein Herz getan, der mir Sorge macht!" entgegnete der Vater herzlich und fuhr ihr liebkosend über die kastanienbraunen Locken.

Chlothilde stand mit gesenktem Blick vor ihm, und ein tiefes Rot lag über ihre Wangen ausgebreitet. Schuldbewußt stand sie vor ihrem Vater, und was sie sich bisher nicht eingestanden, das wurde ihr in dieser Stunde klar. Ja, sie fühlte, sie liebte diesen armen Schustersohn.

Seltsam gerührt von diesem stillen Zugeständnis, betrachtete der rauhe Krieger sein Kind, und es kam ihn hart an, störend zwischen die beiden jungen Leutchen treten zu müssen.

„Chlothilde! Bekenne offen, habe ich richtig vermutet?"

Blutübergossen hob Chlothilde das Haupt zu ihrem Vater auf. „Vater, verzeih, aber ich kann nichts dafür! Ich weiß es, daß wir nicht zusammenkommen dürfen und will mein Herz festmachen gegen diese unglückliche Liebe." Bebend und rührend zugleich kam dieses Geständnis von ihren Lippen, und ein tiefes Erbarmen mit seinem Kinde kam über den Vater.

„Versuch es, mein Kind! Ich weiß, du kannst nichts dafür, aber es darf nicht sein."

Weinend verließ Chlothilde das Gemach, und noch lange stand der Hauptmann sinnend am Fenster, bis die Rathausglocke den Beginn des Kriegsrates verkündigte und ihn an seine Pflicht mahnte. Mit festen Schritten ging er aus dem Gemach und folgte dem wartenden Junker hinüber ins Rathaus.

Die Schlacht von Grandson war geschlagen, aber der Feind war nicht vernichtet. Die Eidgenossen zogen sich nach Freiburg zurück und erwarteten neue Kundschaft über einen weiteren Einfall Karls des Kühnen. Bald kam aus dem Waadtland Kunde, der Burgunderherzog ziehe ein mächtiges Heer zusammen, um damit gegen Bern zu ziehen. Die Sturmglocken heulten durch die Eidgenossenschaft, Höhenfeuer mahnten zu schleunigstem Zuzug. Der Bauer verließ seinen Pflug, der Handwerker seine Werkstatt und auch Heinis Vater meldete sich zum Kampf gegen die Uebermacht Burgunds.

Mitte Mai 1476 stand eines Tages Heini vor Hauptmann Bertwyler und bot ihm seine Dienste an. Freundlich legte der wackere Mann die Hand auf die Schulter des Jünglings.

„Recht so, Heini! Die Heimat kann jede Faust brauchen, denn es wird hart auf hart gehen. Du sollst unter meinen Hellebardieren fechten, ich werde ein Auge auf dich haben. Vor Murtens Toren wird sich Berns Schicksal erfüllen. Möge Gott uns den Sieg verleihen!"

„Ich danke Euch!" entgegnete Heini erfreut und kehrte mit frohem Herzen nach Hause zurück.

Am Pankraztage des Jahres 1476 nahm Heini Abschied von seiner Mutter. Der Vater stand bereits in Murten und half die Mauern daselbst ausbessern; denn, wie Späher berichteten, beabsichtigte Karl der Kühne mit seinem Heere über das Gebiet seines Vasallen, des Grafen von Romont, gen Murten vorzustoßen, um das Bollwerk Berns zuerst zu bezwingen, ehe er Bern selbst angreifen wollte.

Als er über den Rathausplatz schritt, öffnete sich die Türe des Bertwylerschen Hauses, und auf der Schwelle stand bleich, aber gefaßt, die Jugendfreundin, und winkte ihm, in den Flur zu treten.

Heini gehorchte. Strahlend schaute der schmucke, jugendliche Krieger der Stillgeliebten in die bang forschenden Augen.

Des Mädchens Hand umschloß ein grünes Lindenschoß. Dies steckte sie dem jungen Krieger auf den Eisenhut.

„Es soll dich gemahnen, daß jemand zu Freiburg für dich beten wird. Gott möge dich gesund und heil wieder nach Hause geleiten!" sagte Chlothilde mit leiser, bebender Stimme. Und jäh umschlangen zwei weiche Mädchenarme seinen Hals und ein dürstend Lippenpaar legte sich auf Heinis Mund.

Heini wußte kaum, wie ihm geschah. Doch ehe er sich dessen bewußt war, schob ihn das Mädchen weinend über die Schwelle.

„Gott schütze dich, du Lieber!" warf ihm Chlothilde nach und eilte hinauf in ihr Kämmerlein.

Wie ein Träumender schritt Heini über den Rathausplatz. Dann stand er still. Vor seinen Augen erstieg schemenhaft ein mächtiger, grüner Lindenbaum und streute Schatten um ihn herum. Eine Vision war's, die ebenso schnell verschwand, wie sie gekommen.

Heini erwachte und fühlte noch immer ein junges Lippenpaar auf seinem Munde. Ein glückliches Lächeln lag auf seinem Gesicht.

„Wird wohl aus der Murtnerschlacht die junge Eidgenossenschaft gestärkt hervorgehen und blühen wie dieser Baum, den ich gesehen?" So frug er sich, doch fand er keine Antwort darauf.

Freiburg ging bangen Tagen entgegen. Späher hatten das gewaltige Heer Karls des Kühnen gen Murten marschieren sehen, und ihre Nachricht verbreitete Furcht und Schrecken unter der Stadtbevölkerung. Aber die in der Stadt liegenden Krieger lachten und spotteten.

„Der Eidgenossen Heer wird ihren Mut bald genug kühlen!" meinten sie.

Und so war es. Die Murtnerschlacht war geschlagen, das stolze Heer Karls des Kühnen bis auf wenige Ueberreste vernichtet. Mit Mühe und Not war es dem Grafen von Romont gelungen, mit seinen Kriegern sich in sein Ländchen zurückzuziehen.

Von diesem aber wußten die Freiburger noch nichts. Bange Sorge herrschte über den Ausgang der Schlacht in der Stadt. Der Tag war heiß, die Leute standen ängstlich in den Gassen und tauschten ihre Vermutungen über den Ausgang der Schlacht aus. Der alte Torwärter hatte Mühe, die Buben in die Schranken zurückzuweisen, die ungestüm ins Freie verlangten, weil sie es kaum mehr aushielten in den dumpfen Gassen der Stadt.

Auf den Wällen und Türmen der Stadt schauten die Wächter scharf hinaus ins Land, gen Murten, wo sich das Schicksal der Eidgenossenschaft, aber auch Freiburgs entscheiden sollte. Stunden verrannen, und noch immer kam kein Bericht von Murten. Dafür stach die Mittagssonne unbarmherzig vom Himmel.

Nach der Schlacht war's. Hauptmann Bertwyler ritt an der Seite eidgenössischer Hauptleute über das Schlachtfeld von Murten. Seine Augen suchten die Hellebardiere, die seine Vaterstadt gestellt. Ein Verwundeter erhob sich und wies mit blutender Hand zu einem kleinen Wäldchen hinüber, wo eine Gruppe Krieger stand.

„Dort sind die Hellebardiere von Freiburg!" sagte er mit schwacher Stimme.

Bertwyler gab seinem Pferde die Sporen und sprengte den andern voraus, der bezeichneten Stelle entgegen. Und jetzt flammte sein Auge auf, als er mitten unter den Freiburgern Heini Bäriswyl erblickte. Ihm freundlich zunickend, winkte er ihn herbei.

„Hast dich tapfer gehalten, Heini, ich hab' es wohl bemerkt. Drum sollst du gen Freiburg eilen und den Unsern den herrlichen Sieg melden, den du miterleben durftest. Laß dich trefflich bewirten zu Murten, dann aber beeile dich, daß die Sorge von Freiburg genommen wird."

Heini nochmals freundlich zunickend, kehrte Hauptmann Bertwyler zu den andern zurück. Heini aber vergaß die Mahnung von Chlothildes Vater, sich bewirten zu lassen, und machte sich ungesäumt auf den Weg. Er dachte an Chlothilde, an die Mutter und an alle Freiburger, die wohl jetzt in banger Sorge auf Nachricht über den Ausgang der Schlacht warteten.

Die Sonne stand hoch am Himmel und stach unbarmherzig hernieder. Der Läufer aber achtete dessen nicht. Stolz, daß ihn Hauptmann Bertwyler würdig erachtet, die frohe Botschaft gen Freiburg zu bringen, lief er trotz der sengenden Hitze, trotz des schweren Kampfes, den er hinter sich hatte, eilends südwärts der Vaterstadt entgegen. Durst und Hitze quälten ihn. Aber seine Losung hieß: „Vorwärts, den Sieg verkünden! Sein Herz fing an, stärker zu schlagen, und sein Kopf glühte wie ein Backofen. Von seinem Eisenhut nickte immer noch das Lindenreis, das ihm Chlothilde mit in den Kampf gegeben.

„Ich bring' es nach Hause und setze es auf dem Rathausplatz ins Erdreich, zur Erinnerung an den herrlichen Sieg von Murten!" sagte er sich und hastete weiter. Ueber Stock und Stein, über Gräben und ausgetrocknete Bachbette lief er mit wankenden Knien nach Süden. Sein Ohr vermeinte das Murmeln eines Bächleins zu hören und die Versuchung trat an ihn heran, dem Plätschern nachzugehen. Allein sein Wille trieb ihn vorwärts.

Was galt ihm der Durst, wo es hieß, eine ganze Stadt aus Angst und Sorge zu erlösen! Weiter hastete er, die Versuchung überwindend. Wo Leute am Wege standen, meldete er ihnen den glorreichen Sieg. Und die frohen Zurufe derselben stählten seinen Willen.

Zu Freiburg auf dem Rathausplatz standen die Leute immer noch wartend beieinander. Eine fieberhafte Ungeduld hatte sich ihrer bemächtigt. Sie bangten um den Ausgang der Murtnerschlacht. Die einen, die das Heer Karls des Kühnen gesehen, zweifelten am Siege der Ihrigen, die andern vertrösteten sie.

„Ich war bei Héricourt mit dabei, mir ist nicht bange!" rief ein Jungschmied mit blitzenden Augen. Seine zuversichtlichen Worte nahmen den Umstehenden einen Teil der Sorge vorab.

Auch Chlothilde Bertwyler mischte sich von Zeit zu Zeit unter das Volk und horchte nach Neuigkeiten. Ihr Bangen galt weniger dem Ausgang der Schlacht, als Heini, der mitgezogen. Aber niemand wußte etwas über das Schicksal der Krieger von Freiburg. Wenn die Hitze sie zu übernehmen drohte, zog sie sich in den Schatten des väterlichen Hauses zurück, die Unruhe aber wich nicht von ihr und bleichte ihre Wangen. Die Mutter ahnte den Grund der Sorge ihres Kindes.

„Sie haben einen doppelt heißen Tag heute!" versuchte sie Chlothilde zu trösten.

Die Stunden schlichen träge vorüber, der Nachmittag war schon ziemlich weit vorgeschritten, da entstand auf den Wällen der Stadt eine merkliche Unruhe. Die Wächter rotteten sich zusammen und schauten scharf ins Land hinaus. Sie sahen einen Menschen über die heiße Erde wanken, der oft im Lauf innehielt und sich schwer auf die Hellebarde stützte. Dann sahen sie ihn wieder mühsam weitereilen.

Bringt er Sieg oder Niederlage? Diese Frage stand deutlich im Auge eines jeden und keiner getraute sich, das Schreckliche auszusprechen; denn Niederlage der Eidgenossen bedeutete für Freiburg harte Belagerung.

Der Bote kam näher. Und jetzt hob er den müden Arm mit der Hellebarde, zum Zeichen, daß er Botschaft über den Ausgang der Schlacht bringe.

„Er kommt, er kommt! Oeffnet die Tore, der Läufer von Murten kommt!" schrie einer der Wächter vom Walle herab, und der Ruf pflanzte sich mit Windeseile durch die Gassen Freiburgs.

Der Bann war gebrochen, der über der Stadt lag. Von allen Seiten strömte das Volk ungestüm dem Murtnertor entgegen, doch der Wächter ließ rasselnd das Fallgatter herunter, andere kamen hinzu und halfen ihm, das Volk zurückzutreiben.

„Es darf niemand die Stadt verlassen, bis sichere Kunde über den guten Ausgang der Schlacht vorliegt! So hat es der hohe Rat beschlossen!" ließ sich die kräftige Stimme eines der Wächter vernehmen, und brummend kehrte das Volk wieder auf den Rathausplatz zurück.

Uebers offene Feld aber wankte Heini Bäriswyl mit glühendem Kopf, hämmernden Pulsen und brandigen Lippen. Die Augen drohten aus ihren Höhlen zu treten, sein Herz drohte die junge Heldenbrust zu zersprengen.

„Herrgott! Steh mir bei, den Sieg meinen Mitbürgern zu verkünden!" flehte Heini mit einem Blick gen Himmel.

Schon winkte das Tor und Heini wollte vor Freude jauchzen, aber es war nur ein Röcheln, das über seine Lippen kam. Und jetzt stolperte er über einen Stein und fiel auf die Knie.

„Herrgott, hilf mir!" ächzte er und rich nochmals, mit letzter Kraft zusammen. Und es gelang. Wenige Augenblicke später öffnete sich zu Freiburg das Murtnertor und mit wankenden Knien schleppte sich der Bote durchs Murtnertor, das rasselnd hinter ihm geschlossen wurde.

„Sieg, Sieg!" ächzte er den Wächtern entgegen, die ihn umringten, und schleppte sich mit fiebernden Augen, wie ein Trunkener, weiter durch die sich immer stärker füllenden Gassen. Das Volk lief aus den Häusern und gab ihm ehrerbietig das Geleit. Bang hingen die Augen der Frauen an Heinis zuckendem Gesicht. Eine wollte sich vordrängen, einen

Becher kühlen Weines in der Hand, aber Heini wehrte ab.

Auf dem Rathausplatz teilte sich die Menge, die Kopf an Kopf sich staute. Scheu wichen die Vordersten zurück, als hielte Herzog Karl oder der König von Frankreich seinen Einzug.

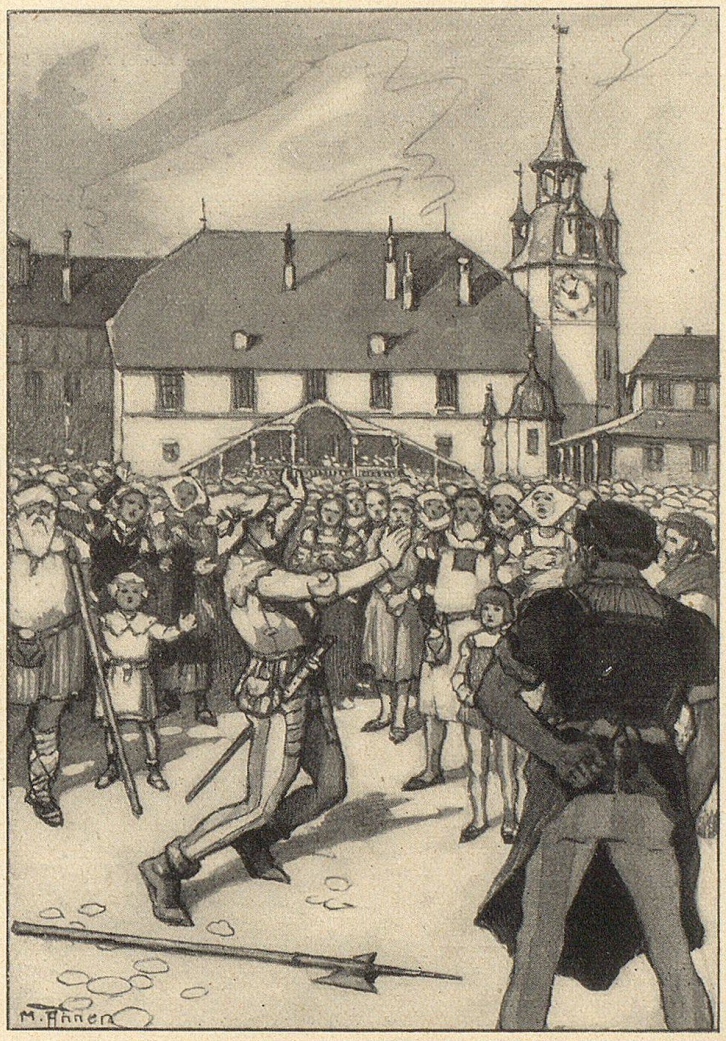
Und jetzt stand Heini Bärisswyl, auf den Speer gestützt, mit wildpochendem Herzen, mit wankenden Knien im Kreise seiner Mitbürger. Seine Augen lachten, sein Mund formte sich zu Worten, doch sein Atem ging pfeifend, es wurde schwarz vor seinen Augen. Doch mit letzter Kraft öffnete er seinen Mund und donnerte sein letztes Wort über die Menge hin.

„Sieg!" hallte es über den Rathausplatz, und sterbend sank der Läufer in die Knie.

Ein einziger Schrei kam von den Lippen der Umstehenden und Wehklagen erhob sich um den jungen Krieger, der sich das Herz eingerannt, um den Seinen den glorreichen Sieg der wilden Burgunderschlacht zu verkünden. Erschüttert schaute das Volk auf den stummen Schläfer.

Da teilten sich die Massen, das Volk wich zurück und machte einem schönen Mädchen Platz, das sich angstvoll durch die Umstehenden zwängte. Das Wort „Sieg", das sich von Mund zu Mund fortgepflanzt, erstarb. In den Augen der Männer schimmerte es feucht und mancher ahnte, daß mehr als Freundschaft den jungen Krieger mit der Ratsherrntochter verbunden.

Ein wilder Schrei gellte über den Rathausplatz zu Freiburg. Clothilde stand an der Leiche des Geliebten, die Hände vor der Brust verkrampft. Langsam ließ sie sich auf die Knie nieder und ihre schlanken Hände fuhren liebkosend über das bleiche Gesicht des Toten.



Erschüttert stand das Volk da. Weiber und Kinder schluchzten laut auf, und in den Augen der harten Männer stand der Jammer um den schönen Jüngling, der sich ihretwegen den Tod geholt.

Endlich erhob sich Clothilde mit feuchten Augen. In ihrer Hand lag das halbverwelkte Lindenreis, das Heini aus ihrer Hand erhalten und in die Murtnerschlacht mitgenommen.

„Bürger von Freiburg!" wandte sich Chlothilde mit herzzerreißendem Blick an die Umstehenden. „Dieser Tote da ist gleich den Helden der Murtnerschlacht für die Heimat gestorben. Er hat uns ein einziges Pfand hinterlassen, ein Lindenreis, das ich selbst auf den Hut gesteckt. Laßt uns dieses Reis hier auf der Stelle in die Erde pflanzen, wo er sein junges Leben ausgehaucht. Zum ewigen Gedenken an den glorreichen Sieg der Murtnerschlacht und zur Erinnerung derer, die dort und hier auf dem Platze ihr Herzblut vergossen."

Ein heiliges Feuer glühte in den Augen der wackeren Freiburgerin.

Da drängte sich einer der Ratsherren, den vollen Becher mit Ehrentrunk in der Hand, den er dem Läufer zugedacht, durch die Menge.

„Es sei, wie Ihr gesagt, Fräulein," wandte er sich an Chlothilde. „Ihr selbst, Chlothilde, mögt das Reislein pflanzen, das Symbol der Treue der Stadt Freiburg."

Das Volk zollte den Worten des Ratsherrn starken Beifall und Chlothilde kniete mit Tränen in den Augen auf dem Platze, wo ihr Liebster den letzten Atemzug getan, und pflanzte an jener Stelle mit zitternder Hand das Lindenreis in den Heimatgrund:

„Draus ward die Linde, die noch heut'
Auf selbem Platze Schatten streut!"